

Die schwierige Kunst, kein Egoist zu sein

Die Menschen wollen im Einklang mit anderen glücklich werden und lieber besser leben statt mehr haben, sagen Zukunftsforscher und Philosophen. Doch was hält sie dann davon ab?

Von Wolfgang Kessler

Die Welt wird besser, weil die Menschen anders leben. Darauf hoffen so manche Zukunftsforscher und Philosophen in ihren Prognosen für das Jahr 2011. Zum Beispiel Horst Opaschowski. Gerade siebzig Jahre alt geworden, sieht der Altmeister der Zukunftsforschung optimistisch in die Zukunft: »Statt auf das Immer-Mehr wird jetzt mehr Wert auf das Immer-Besser gelegt.« Besser leben statt mehr haben, das sei das Ziel von immer mehr Menschen. Dabei weiß sich der Zukunftsforscher eins mit Hirnforschern wie Gerald Hüther, mit der Glücksforschung oder mit Philosophen wie Richard David Precht. Sie alle betonen, dass die Menschen vor allem als soziale Wesen im Einklang mit anderen glücklich werden – und nicht in erster Linie durch mehr Autos, Computer und Stereoanlagen.

Glaubt man diesen Einschätzungen, dann steht die Wende vom nutzenkalkulierenden »Homo oeconomicus« zum sozial und nachhaltig lebenden Menschen bereits kurz bevor. Allerdings hält dieser Glaube nur so lange an, bis er auf die Wirklichkeit trifft. Dann stellt sich nämlich schnell heraus: »Die Kunst, kein Egoist zu sein« – so nennt Richard David Precht sein neues Buch –, ist weitaus schwieriger als der Versuch, Egoist zu bleiben.

Die Gierigen als Vorbilder. Im wirklichen Leben sind die Menschen weit von einer nachhaltigen und solidarischen Lebensweise entfernt. Zu dieser Schlussfolgerung kommen politische Praktiker und Sozialwissenschaftler. So vermisst der ehemalige Bundesfinanzminister Peer Steinbrück vor allem bei der wirtschaftlichen Elite – und bei den Reichen insgesamt – jede Art von Solidarität. Er diagnostiziert einen wachsenden Egoismus und eine um sich greifende Gier, die sich auch Mittelschichtler zum Vorbild nehmen.

Wie weit diese Entwicklung bereits fortgeschritten ist, belegen Untersuchungen, die eine Forschungsgruppe unter der Leitung von Professor Wilhelm Heitmeyer an der Universität Bielefeld durchgeführt hat. Das wichtigste Ergebnis ist dramatisch: »Zivilisierte, tolerante, differenzierte Einstellungen in höheren Einkommensgruppen scheinen sich in unzivilisierte, intolerante – verrohte – Einstellungen zu wandeln.«

Konkret hätten, so Heitmeyer, die Abneigung, ja der Hass gegen Muslime ebenso zugenommen wie der Antisemitismus oder Ressentiments gegenüber sozial Benachteiligten. Stattdessen gehe es den wohlhabenden und reichen Bürgern im Land um die Sicherung und Steigerung ihrer eigenen sozialen Privilegien »durch die Abwertung und Desintegration volkswirtschaftlich etikettierter Nutzloser«, heißt es in der Studie »Deutsche Zustände« vom Dezember 2010. Mit anderen Worten: Bei sinkenden wirtschaftlichen Zuwachsraten und geringen Chancen auf wachsenden Wohlstand verteidigen viele Wohlhabende ihre berufliche und materielle Stellung, koste es, was es wolle – immaterielle Werte scheinen ebenso wenig gefragt wie Solidarität mit den Ärmern.

Geiz ist geil. Ähnlich ernüchternd sind Untersuchungen über das Umweltverhalten. Alle Umfragen des *Umweltbundesamtes* oder von Naturschutzverbänden kommen zum gleichen Ergebnis: Fast zwei Drittel der Befragten finden Umweltschutz wichtig und fordern eine nachhaltige Entwicklung, vor allem in der Wirtschaft. Allerdings darf sie nichts kosten. Nur acht Prozent der Bürgerinnen und Bürger beziehen Ökostrom, obwohl mehr als die Hälfte gegen Atomstrom votiert. Biolebensmittel haben nur einen Marktanteil von fünf Prozent, nur drei Prozent der Bürger leisten Ausgleichszahlungen für selbst verursachte Klimagase beim Fliegen. Allen Bekenntnissen zur Nachhaltigkeit zum Trotz ist Geiz offenbar nach wie vor geil.

So scheint denn die Kunst, kein Egoist zu sein, zwar sehr begehrt, aber nicht weit verbreitet. Richard David Precht weiß auch, warum: »Wir sind moralische Höhlenbewohner. So richtig wohl fühlen wir uns nur in einer kleinen Gemeinschaft nahe einer (imaginären) Feuerstelle. Unsere Fürsorge und Hilfsbereitschaft sind begrenzt. Und gemeinhin beziehen sie sich auf Menschen, die uns nahestehen.«

Je globaler, je verflochtener die Probleme um sie herum werden, desto mehr konzentrieren die Menschen ihre Nächstenliebe auf die Nächsten, ihr ökologisches Verhalten auf ihre Umgebung. Je stärker in der Wirtschaft nur zählt, wer und was sich rechnet, je mehr das gesellschaftliche Umfeld die Solidarischen in der Konkurrenz mit den Gierigen als Dumme dastehen lässt, desto leichter fällt es, Egoist zu bleiben. Erscheint das eigene moralische Handeln in einer unübersichtlichen Welt nur als Tropfen auf dem heißen Stein, dann ist allenfalls eine Minderheit von Engagierten bereit, solidarisch und nachhaltig zu leben.

Die Kunst der Umkehr. Dennoch enthalten die Hoffnungen von Opaschowski und Precht eine positive Botschaft: Auch die schweigende Mehrheit will die Kunst erlernen, keine Egoisten zu sein. Doch dazu brauchen diese Menschen ein gesellschaftliches Umfeld, das Solidarität und immaterielle Werte belohnt, mindestens aber anerkennt. Sie brauchen eine Politik, die soziale und nachhaltige Rahmenbedingungen durchsetzt: eine Politik, die soziales Verhalten belohnt und die Gierigen in die Schranken weist; eine Politik, die sich zu nachhaltigem Wachstum bekennt und sich von dem abstrusen Ziel maximaler Zuwachsraten verabschiedet; eine Politik, die Menschen an Entscheidungen wirklich beteiligt – und eine Politik, die die Menschen auch und gerade bei geringem Wachstum sozial absichert und die Solidarität zwischen Stärkeren und Schwächeren organisiert.

Eine solche Politik gibt es derzeit nicht. Wann sie kommt, wissen auch die Zukunftsforscher nicht. Allerdings hat Horst Opaschowski für alle Resignierten einen kleinen Trost parat: Nach vierzig Jahren Zukunftsforschung glaubt er zu wissen, dass irgendwann selbstverständlich werde, wofür man Jahrzehnte gekämpft hat.

© 2011 Publik-Forum